

# Das Leben finden - Die zentralen Einsichten und Anliegen des christlichen Glaubens

## 6. Vom Wesen Gottes - Wie können wir uns Gott vorstellen?

Von Gott war in dieser Predigtreihe immer wieder die Rede. Und dabei schien es so, als würde ich einfach voraussetzen, dass wir alle schon wissen, was mit „Gott“ gemeint ist, dass uns allen schon klar sei, was das Wort „Gott“ bedeutet. So wie uns ja auch allen klar ist, was mit dem Wort „Sonne“ gemeint ist. Aber so einfach ist die Sache mit Gott ja wohl nicht. Es ist gar nicht so einfach zu sagen, was mit Gott gemeint ist, was wir uns unter Gott vorstellen können.

Schon diese Frage „Wie können wir uns Gott vorstellen?“ hat in sich ein Problem. Denn sie setzt ja voraus, dass wir uns Gott vorstellen können. Aber sprengt Gott nicht alle unsere Vorstellungskraft? Außerdem setzt diese Frage, wie wir uns Gott vorstellen können, voraus, dass wir von Gott reden könnten, wie wir auch von der Sonne reden können. Über die Sonne reden wir so: Die Sonne ist ein Stern, der zur Gattung der „gelben Zwerge“ gehört, und hat folgende Eigenschaften. Die Sonne ist der Mittelpunkt unseres Planetensystems, ihre Oberfläche ist knapp 6.000 Grad heiß, der Durchmesser beträgt das 109-fache des Erddurchmessers und so weiter... Können wir in ähnlicher Weise von Gott reden? Über die Sonne reden wir, indem wir sie einordnen und vergleichen mit anderen Phänomenen der uns zugänglichen Welt. Aber können wir so auch von Gott reden? Lässt Gott sich einordnen in diese Welt? Oder macht ihn nicht gerade das zu Gott, dass umgekehrt alles ihm gegenüber eingeordnet werden muss?

Wenn wir von Gott reden wollen, dann sind wir in der Situation von Blinden, die über Farbe reden wollen. Wir reden über etwas, das unsere Vorstellung übersteigt. Aber auch Blinde reden über Farben. Ich habe vor einiger Zeit eine blind geborene Frau gefragt, ob sie eine Vorstellung von Farbe hat. Und sie antwortete mir: „Sehende sagen zu mir, Gras sei grün und Blätter seien grün, und ich stelle mir Grün vor wie Gras und Blätter.“ Sie füllt also ihre Vorstellung von der Farbe, die sie sich nicht vorstellen kann, mit Erfahrungen die ihr zugänglich sind. Damit fühlt sich grün für sie auf eine bestimmte Weise an, auch wenn für uns, die wir Farben sehen können, grün noch etwas ganz anderes ist. Aber so ähnlich müssen und können wir es auch mit Gott machen. Unser Reden über Gott gründet in Erfahrungen, die wir und andere mit ihm gemacht haben, auch wenn Gott selbst all unsere Erfahrungen und erst recht alle unsere Vorstellungen übersteigt.

In dieser Einsicht liegt auch der Sinn des biblischen Gebots, sich von Gott kein Bildnis zu machen. Das bedeutet ja nicht, dass wir uns von Gott keine Vorstellung machen dürften, dass wir nichts über ihn sagen dürften, dass wir keine Symbole und Namen für ihn gebrauchen dürften. Ohne all das könnten wir überhaupt keinen Kontakt zu Gott pflegen. Aber dieses Bilderverbot erinnert uns daran, dass alle unsere Bilder und Vorstellungen, alle unsere Namen und Symbole, auch alle theologischen Aussagen über Gott diesen in seiner Wirklichkeit nicht wirklich fassen können, dass er noch ganz anders ist, dass er all unsere Sprache übersteigt. Gott bleibt für uns auch immer ein Geheimnis, das wir nicht verstehen. Schon in Psalm 139 heißt es: „Wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! / Wie ist ihre Summe so groß! / Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand: / Am Ende bin ich noch immer bei dir.“ (Ps.139,17f).

Wenn diese Voraussetzung klar ist, heißt das dennoch nicht, dass wir völlig sprachlos bleiben müssen, wenn es um Gott geht. Vielmehr können wir fragen, welche Bilder und Vorstellungen, welche Aussagen über Gott zutreffender sind und welche es weniger sind.

Eine erste Frage, die ich in diesem Zusammenhang ansprechen möchte, ist die Frage, ob es sinnvoll ist, sich Gott als Person vorzustellen. Wir kennen ja die Bilder mit denen Kirchen ausgemalt sind, die auf Ikonen dargestellt sind: Da wird Gott oft dargestellt als alter Mann, häufig auch auf einem Thron sitzend. Sollen wir uns Gott so vorstellen?

Dieses Gottesbild trägt eine ganze Reihe von Problemen in sich. Eine Person können wir uns nur als Mann oder Frau vorstellen. Und zurecht wird kritisiert, dass Gott in der jüdisch-christlichen Tradition fast ausschließlich als Mann gedacht wird. Auch in der Bibel, die in einer patriarchalen Welt entstanden ist, dominiert dieses Gottesbild. Allerdings begegnen auch einige Stellen, an denen Gott mit einer weiblichen Person verglichen wird. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes.66,13) heißt es zum Beispiel einmal im Jesaja-Buch von Gott. Schon diese Freiheit der Bibel im Gottesbild zeigt uns, dass Gott mehr ist als Mann und Frau. Er lässt sich nicht in diese Alternative hineinpressen.

Die Vorstellung von Gott als Person, wie sie im alten Mann auf dem Thron bildliche Gestalt gewonnen hat, hat noch eine weitere Grenze. Sie sieht Gott wie einen mächtigen König, der Befehle erteilen kann. Gott ist der Welt dabei als reines Gegenüber gedacht, der die Welt lenkt wie ein Herrscher sein Volk regiert. Aber wäre nicht Gott auch zu verstehen, als eine Kraft, die in der Welt selbst am Wirken ist: die Kraft des Lebens, die jetzt im Frühling sich im Erwachen der Natur äußert; die Kraft der Hoffnung, die Menschen aus einer Depression heraus führt, so dass sie auf einmal wieder neuen Mut fassen; die Kraft der Liebe, die in Menschen wirken kann? Gott ist doch nicht nur ein begrenztes Gegenüber, sondern er ist auch in uns, wirkt in dieser Welt, durchdringt sie. Ist nicht alles, was ist, auch irgendwie in Gott?

Die Vorstellung von Gott als Person hat also ihre Grenzen. Aber was ist die Alternative? Wir können uns Gott als Kraft vorstellen. Doch auch diese Vorstellung hat ihre Grenze. Eine Kraft ist zwar nicht gebunden an irgendwelche Grenzen, aber sie ist auch nicht ansprechbar. Und doch ist es eine grundlegende Erfahrung mit Gott, dass Gott ansprechbar ist, dass wir zu ihm reden können, und dass er auf irgendeine Weise auch antwortet, reagiert. Die biblische Tradition stellt sich Gott auch nicht als eine zeitlos immer gleiche Größe vor, sondern Gott verändert sich, er reagiert auf das, was geschieht. Manchmal wird auch von Gefühlen Gottes geredet: Er freut sich oder ist zornig, er hat Gefallen an etwas oder ihm missfällt etwas. Das alles sind Züge, die wir eher mit einer Person verbinden, als mit einer Kraft.

Noch etwas kommt hinzu: Kräfte, die wir kennen, gehorchen Gesetzen. Wer diese Gesetze kennt, der kann diese Kräfte für seine eigenen Interessen manipulieren, steuern und nutzen. Gott aber lässt sich nicht von uns manipulieren; er bleibt uns gegenüber immer der Freie, der Unverfügbare. Er ist wiederum aber auch nicht so unverfügbar für uns, wie der Zufall es ist. Ein Würfel ist für uns ebenfalls unverfügbar; was der nächste Würfelzug bringen wird, haben wir nicht in der Hand. Der Würfel aber ist willkürlich; das würden wir jedoch von Gott nicht sagen. Auch wenn Gott für uns unverfügbar ist, wenn er frei ist, so ist er doch nicht willkürlich und unberechenbar. Denn er bleibt sich selbst treu.

All diese Erfahrungen - dass Gott ansprechbar ist, dass er reagiert, dass er frei ist und nicht manipuliert werden kann, dass er uns ein Gegenüber ist, das sich selbst treu bleibt - sind Erfahrungen, die wir in dieser Welt mit Personen machen und nicht mit Kräften. Und deshalb macht es durchaus Sinn, Gott personal zu denken. Aber eben nicht mit den Grenzen, die Personen anhaften: er ist nicht

Mann oder Frau, er ist nicht ausschließlich im Gegenüber zur Welt. Gott ist mehr als eine Person, er ist sozusagen überpersonal.

Eine zweite Frage, die in diesem Zusammenhang oft ein Thema ist, ist die Frage nach dem dreieinigen Gott. Warum sollen wir uns Gott so kompliziert vorstellen? Einer und doch drei? Worin besteht der Sinn dieser Rede vom dreieinigen Gott, die ja alle christlichen Kirchen teilen?

Ausgangspunkt dieser Rede vom dreieinigen Gott ist zunächst, dass die Urchristenheit Gott auf drei ganz unterschiedliche Arten erlebte; und bis heute hat sich grundsätzlich an diesem Erleben nichts geändert. Gott begegnet uns zunächst als der Urgrund der Welt, als der Schöpfer. Wir glauben, dass diese Welt sich seiner Kreativität, seiner Schöpferkraft verdankt. Wir glauben auch, dass wir unser Leben vom ihm empfangen haben, dass er uns dieses Leben geschenkt hat. Um das glauben zu können, müssen wir die biblischen Berichte von der Erschaffung der Welt nicht im wörtlichen Sinn für wahr ansehen. Wir können auch für wahr halten, dass diese Welt schon sechs Milliarden Jahre alt ist und das Leben auf dieser Erde durch einen evolutionären Prozess entstanden ist. Wir können das als wissenschaftliche Lehre akzeptieren und dennoch glauben, dass Gott hinter diesen Prozessen steht, dass sich das Leben und auch unser ganz persönliches Leben seiner kreativen Kraft verdankt.

Genauso sehen wir in dieser Welt viele Gesetzmäßigkeiten, verstehen vielleicht, warum bestimmte Dinge so verlaufen und andere anders. Und doch können wir glauben, dass Gott auch in der Geschichte verborgen am Wirken ist, dass er seine Finger mit im Spiel hat, dass manche Dinge so laufen, wie sie laufen, weil Gott es so fügt. Daran zu glauben heißt, darauf zu vertrauen, dass Gottes erhaltende und segnenden Kräfte diese Welt begleiten und tragen. Dabei müssen wir nicht daran glauben, dass für Gott alles in dieser Welt vorherbestimmt ist, dass er nur einen großen Plan abspult. Aber wir können darauf vertrauen, dass Gott alles zum Guten führt, dass er diese Welt nicht einfach sich selbst überlässt.

Das ist die erste Erfahrung, die Menschen mit Gott machen: Gott ist der schöpferische Urgrund dieser Welt, der auch diese Welt erhält und trägt, in dem auch der Sinn aller Weltgeschichte begründet liegt - auch wenn uns vieles davon verborgen bleibt. Weil die Christenheit in jüdischer Tradition Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt, immer auch als den Liebenden und Fürsorglichen verstanden hat, hat sie - in Anlehnung an Jesu Gottesbezeichnung - Gott den Schöpfer und Erhalter dieser Welt auch als Vater bezeichnet. Gott der Vater - der auch Mutter ist - ist damit die erste Grunderfahrung Gottes.

Die zweite Grunderfahrung Gottes war für die ersten Christen Jesus Christus selbst. Nach seinem Tod und seiner Auferstehung haben sie begriffen, was sie vorher nur geahnt haben: nämlich dass in Jesus Gott selbst gegenwärtig war. Das war ein kühner Gedanke damals im Judentum - der auch auf viel Widerspruch stieß. Aber die Christen haben von Anfang an festgehalten: In diesem Menschen Jesus ist Gott selbst in dieser Welt gewesen, hat unser Leben gelebt, hat erlitten, was Menschen erleiden, hat sogar selbst den Tod erfahren. In diesem Menschen Jesus hat Gott Anteil genommen am menschlichen Leben, ist einer von uns geworden, damit wir mit ihm verbunden sind. Gott wird Mensch, damit in uns Menschen das Göttliche zum Vorschein komme - so habe ich es auch in den vorangegangenen Predigten beschrieben. Das Neue Testament bringt das dadurch zum Ausdruck, dass es von Jesus als dem Sohn Gottes spricht, oder auch andere Gottesbezeichnungen aus der jüdischen Tradition auf Jesus überträgt: Er ist der Herr, der Kyrios, er ist das Wort, er ist das Licht, er ist die Weisheit, er ist der König.

Und dann gibt es noch eine dritte, ganz andere Gotteserfahrung: Gott wird auch erfahren als eine Kraft, die in dieser Welt und auch in uns und durch uns Menschen wirkt. Die jüdische Tradition sprach dabei von der Ruach Gottes, vom Geistwind Gottes - der im Hebräischen weibliche Begriff

Ruach heißt gleichzeitig Wind und Geist. Das Neue Testament greift diese jüdische Tradition auf und spricht vom Heiligen Geist. Wo Menschen vom Heiligen Geist ergriffen werden, dort wird in ihnen Glaube erweckt und gestärkt, dort wächst ihre Hoffnung, dort werden sie fähig zur Liebe. Wo der Heilige Geist in Menschen am Wirken ist, dort wird ihre Gottesebenbildlichkeit wieder erneuert. Der Heilige Geist - genauso unverfügbar wie der Wind - ist die Erfahrung, dass Gott auch in uns und unter uns und durch uns wirken kann.

Die urchristliche Grundüberzeugung war: Es sind zwar drei ganz verschiedene Gotteserfahrungen, die wir Menschen machen, aber es ist immer ein und derselbe Gott, den wir dabei erfahren. Der Schöpfer und Erhalter der Welt, der uns manchmal so verborgen ist, bei dem wir uns oft fragen, weshalb er so viel Leid geschehen lässt, ist derselbe Gott wie der, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, und selbst gelitten hat, der den Tod und die Verzweiflung kennt, und ist derselbe Gott, dessen lebendige Kraft im Heiligen Geist am Wirken ist und auch Menschen wieder aus dem Tod herausholen und sie in ein neues Leben bei Gott führen kann - so wie es mit Jesus, dem Erstgeborenen von den Toten (Kol.1,18) geschehen ist. Weil es derselbe Gott ist in diesen drei grundlegenden Erfahrungen, deshalb entstand auch die Vorstellung, dass Christus und der Heilige Geist schon bei der Erschaffung der Welt dabei waren.

Wie diese Einheit Gottes in den drei Erfahrungswirklichkeiten Vater, Sohn und Heiliger Geist gedanklich zu begreifen ist, das formulierte im 4. Jahrhundert dann die so genannte Trinitätslehre, die von fast allen christlichen Kirchen übernommen wurde. Und deshalb ist es für das christliche Gottesbild zentral, vom dreieinigen Gott zu sprechen; deshalb feiern wir Gottesdienste im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, deshalb wird getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes.

Weil wir Gott als den dreieinigen Gott verstehen, wissen wir auch, dass Gott kein anderer ist als der, der sich in Jesus Christus gezeigt hat. Und das heißt: Vieles mag uns an Gott verborgen bleiben, vieles mögen wir nicht verstehen, aber wir können davon ausgehen, dass Gott in seinem Wesen nach Güte und Liebe ist. In Jesus war er bereit für uns sogar in den Tod zu gehen, damit wir wissen: Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, auch nicht Tod und Gewalt, nicht Schmerzen und Leid, nicht Zweifel und Traurigkeit.

Unsere Gottesbilder mögen begrenzt sein, sie mögen dem Geheimnis Gottes bei weitem nicht entsprechen, aber sie helfen uns doch, mit dieser Liebe und Güte Gottes, die alles trägt und hält, in Verbindung zu kommen, sie ermöglichen uns, dass unsere Gottesebenbildlichkeit erneuert wird. Und damit erfüllen sie ihren Zweck.